

Berliner Tageblatt

IV. Jahrg. Nr. 11

16. März 1915

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

erscheint jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postämtern in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Marokko, Konstantinopel und Levante, Osterr.-Ungarn, der Schweiz, Italien, Spanien, Italien, Kolonien, Belgien, Luxemburg, der Niederlande, Dänemark, der baltischen Anstalten, Schweden, Norwegen, Russland und der Donaustaaten, Ägypten, China, Uruguay zum Preise von 4.50 M. vierteljährlich inklusive Postaufschlag, für alle übrigen Staaten nur unter Zusatzen durch den Verlag. Berlin SW. 2. M. monatlich inkl. Porto, frei ins Haus

Insertionspreis 75 Pf. die Zeile. Abende Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW. Jerusalem Str. 49. Dresden, Schweidnitzer Str. 21. Dresden, Altmarkt 15. Düsseldorf, Schadowstr. 21/22. Frankfurt a. M., Zeit. 123. Hamburg, Jungfernstieg 12. Köln a. Rh., Hebe-Str. 84. Leipzig, Grimmaische Str. 27. Magdeburg, Breitenweg 1. Mannheim, Planken 10. München, Theatinerstr. 8. Nürnberg, Karolinenstr. 26. Prag, I. Franzstr. 8. Straßburg i. E., Alter Weinmarkt 1. Stuttgart, Königstr. 31 B. Wien I. Seilerstr. 12. Basel, Ankerstr. 10. Zürich, Limmatquai 34. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Dritte Kriegstagung des Reichstags.

Die politische Lage.

Von Paul Harms.

Dritte Kriegstagung des Reichstags. — Joffre gescheiterte Offensive in der Champagne. — Der Angriff auf die Dardanellen und die griechische Ministerkrise. — Das Bekenntnis einer schönen Seele. — Witte.

Zum drittenmal während des Krieges ist der deutsche Reichstag zusammengetreten, diesmal, um den Reichshaushalt für 1915 festzustellen. Bei dieser Gelegenheit hielt der neue Leiter des Reichsschatzamtes, Staatssekretär Helfferich, seine Antrittsrede. Er stellte sich dem Hause vor als einen Mann, der das weite Gebiet seiner Amtstätigkeit nach allen Richtungen hin auf das gründlichste kennt und beherrscht. Wir dürfen das Vertrauen haben, dass die Leitung der Reichsfinanzen in sicheren Händen ruht und dass auch für den Fall des Friedensschlusses das Reich den richtigen Mann zur Verfügung hat, der auf dem so ungeheuer wichtigen Posten der finanziellen Verteidigung sachkundig ist wie wenige. Auch das zu wissen, ist behebend.

Auf dem Gebiete der militärischen Operationen war das wichtigste Ereignis der letzten Zeit die große Offensive, die im Westen Joffre in der Champagne, in Richtung Vouziers, ungesiegt hatte und die, wie die deutsche Heeresleitung feststellen konnte, endgültig gescheitert ist. Aus der Erklärung, womit Joffre diese Feststellung beantwortet hat, kann man nur ihre Bestätigung herauslesen. Auch mit einer mehrfachen Uebermacht ist es dem französischen Generalissimus nicht gelungen, in die lebendige Mauer der deutschen Linien eine Bresche zu reißen. Dieser Misserfolg aber muss für die Franzosen doppelt schwer wiegen, weil der gescheiterte Vorstoß gegen einen Feind unternommen wurde, der im Lande steht. Den Franzosen wird nichts übrigbleiben, als sich mit der Tatsache abzufinden, dass die deutsche Heere sich auf französischem Boden in uneinnehmbaren Stellungen eingebaut haben — oder aber den in der Champagne gescheiterten Versuch an anderer Stelle zu wiederholen. Sich mit dem Feind im Lande abfinden, heisst soviel, wie sich für besiegt erklären. Die Offensive erneuern, mit der Aussicht, abermals unter schweren Verlusten zurückgeschlagen zu werden, heisst, dem Gegner langsam, aber sicher, vorzustoßen. Das ist ein Ziel, das sich eines Tages erdrückend fühlen machen könnte. Welche Methode, den Krieg fortzusetzen, Herr Joffre auch beibehalten möge — wir sind auf beide gerüstet und haben guten Grund zu der Annahme, für beide den längeren Atem zu haben.

Mit einem Misserfolg hat ersichtlich auch die erste Offensive geendet, die die verbündeten Seestreitkräfte der Engländer und Franzosen gegen die Dardanellen eingeleitet hatten. Der Siegesjubel in London, der dort auf die ersten, unverantwortlich rosig gefärbten Berichte der britischen Admiralität hin ausbrach, war genau so verfrüht wie die Siegesfeier, die man dort seinerzeit pränumerierte auf das Vorgehen der russischen „Dampflotze“ gegen die deutsche Ostgrenze hin veranstaltete. War es aber beim Vorstoss gegen die Dardanellen mehr auf den politischen als auf den militärischen Erfolg abgesehen, dann ist der Fehlschlag hier noch empfindlicher eingetreten. Zwar Herr Venizelos scheint man nicht unrichtig eingeschätzt zu haben. Der wäre offenbar auf den ersten Wink bereit gewesen, griechische Truppen für England marschieren zu lassen. An der überlegenen Einsicht des Königs Konstantin aber ist der englische Versuch, abermals ein fremdes Volk auf die Schlichtbank britischer Interessen zu schleppen, vorerst gescheitert. Die Neubildung des griechischen Kabinetts hat sich in aller Ruhe vollzogen, und wenn es mit der Schiesserei vor den Dardanellenforts auf eine Ueberumbelung zögernder Neutraler abgesehen war, so hat die Festigkeit des Griechenkönigs diesen Plan zu schanden gemacht. Sie hat allen Beteiligten — und welche Mittelmeerlande, ob gross oder klein, wäre an einem Vorstoss auf Konstantinopel nicht beteiligt? — Zeit zur Ueberlegung gewonnen, und das ist unter kriegerischen Bezugs Umständen schon nicht wenig.

Niemand wird die Ablenkung der allgemeinen Aufmerksamkeit auf die Dardanellen gelegener gekommen sein als den Japanern. Auch sie gewannen dadurch Zeit, ohne allzu zärtliche

Rücksichten auf die leeren Verbündeten Russland und England eine Verständigung mit China anzubahnen. Ob sie zu einer friedlichen Anerkennung der japanischen Vormundschaft über China führen wird, ist noch nicht zu erkennen. Jedenfalls wird die fortschreitende Bearbeitung der leitenden chinesischen Staatsmänner durch Japan weder von Russland noch von England mit Zeichen ungemischter Freude begleitet.

Der Aerger darüber, dass so manches so ganz anders läuft, als es sollte, hat das verlogene Heftblatt der englischen Presse, die „Times“, offenkundig gemacht. Sie hat sich die lastenden Verstimmlungen mit einem Zuge von der Seele geschrieben, indem sie

ständnis nicht allzu schwer werden, dass Findlay, wenn nicht im Auftrage, so doch durchaus im Geiste der von ihr diktierten, von den Herren Asquith, Grey, Churchill und Lloyd George ausgeführten Politik gehandelt habe. Und auch mit diesem Bekenntnis würde die schöne Seele sich ein grosses Verdienst erwerben — um die Aufklärung aller anständigen Menschen nämlich.

Ganz plötzlich — fast möchte man sagen, mit echt-russischer Plötzlichkeit, ist ein Staatsmann aus dem Leben berufen worden, von dem manche annahmen, ihm werde noch eine Rolle in der Geschichte dieses Krieges vorbehalten sein: Graf Witte. Er genoss, wie kein anderer russischer Staatsmann, das Vertrauen der internationalen Finanz, und wenn das seinen persönlichen Verhältnissen gerade keinen Eintrag getan hat, so hat auch der Staat in kritischer Lage davon ungeheuren Vorteil gezogen. Russland hat es doch in erster Linie der zehnjährigen Ministerschaft Wittes zu danken, wenn es den Krieg mit Japan samt der nachfolgenden Revolution ohne erstere Erschütterung seines Finanzwesens überstand. Dank Wittes Finanzpolitik lagen in der russischen Reichsbank, als Präsident Roosevelt die Vermittlung des Friedens übernahm, noch 25 Milliarden Rubel in Gold. Japan dagegen hatte weder Geld noch Aussicht, welches zu bekommen. Die beiden angelsächsischen Mächte, die ihm den Krieg finanziert hatten, waren der Meinung, ihr sonst sehr tüchtiger Schützling habe nunmehr genug gesiezt. Der Geld- und Kreditmangel drückte auf das siegreiche Japan um so schwerer, als es seine militärische Kraft schon bis an die äusserste Grenze des Möglichen angespannt hatte. So ereignete sich in Portsmouth das Seltsame, dass der Besieger dem Sieger die Friedensbedingungen diktierte. Russland zahlte nicht einen Pfennig Kriegszuschuss, und so kehrte der Finanzminister Witte als Sieger aus demselben Krieg zurück, den der Kriegsminister Kuro-patkin mit so viel Glanz verloren hatte.

Das Kunststück traute sich freilich auch Witte nicht zu, mit einem Federstrich aus dem russischen Staatshaushalt über 800 Millionen Rubel Einnahmen zu streichen, die aus dem Schnapsverbrauch flossen. Als mit Erlass der ersten Verfassung das Reformfieber die russische Gesellschaft ergriffen hatte, musste Witte wieder in den Schatten treten. Da ist er verblieben und hat nur ab und zu, wie um sich in Erinnerung zu bringen, von sich reden gemacht. Denn Witte trug zwar nicht wie Gregor Werle eine „ideale Forderung“, wohl aber einen „idealen Zukunftsplan“ in der Brusttasche mit sich herum: den Plan eines russisch-deutsch-französischen Dreibundes. Ihn deshalb für einen Deutschenfreund zu halten, wäre grundfalsch. Witte war Stockrusse, und wenn die Ausführung seines Planes, von russischen Standpunkt gesehen, ruhig als die grosse Tat eines guten Russen hätte gelten können, so wäre sie, vom deutschen Standpunkt aus, geradezu ein Verbrechen an unsere Zukunft geworden. Deutschland hätte in dieser Societas leonina die Ehre gehabt, mit seiner überquellenden Wirtschaftskraft Russland so lange zu nähren, bis dieses sich stark genug gefühlt hätte, den freundlichen Nachbarn zu verspeisen.

Wenn die Zeit zu Friedensverhandlungen mit Russland gekommen sein wird, so wird dem Zaren, oder wer immer den russischen Unterhändlern die Vollmacht auszustellen hat, ein Mann von der Klarheit des Denkens und der Kraft des Willens wie Witte fehlen. Wir dagegen werden Russlands kommenden Mann von gestern nicht vermissen. Denn Deutschland hat weder Lust noch Anlass dazu, mit Russland einen Frieden zu erstreben, wie Japan ihn sich musste diktieren lassen. Wir wollen den Frieden nur auf Grund der Vorarbeiten, womit Hindenburg beschäftigt ist, und die sind noch längst nicht abgeschlossen.

„Italien, England, Frankreich und das Mittelmeer“

lautet ein längerer Leitartikel der „Zürcher Post“ vom 7. März, dem folgendes entnommen wird: „Im Berliner Tageblatt“ erinnerte der Archivar Dr. Joh. Schulze in einer Schilderung „Napoleon und England“ an einen Ausspruch Napoleons, den dieser im Juli 1803 gegenüber dem preussischen Kabinettsrat Lombard getan hat.



Prof. Dr. Helfferich, Staatssekretär des Reichsschatzamtes. Zu seiner Jungfernrede im Deutschen Reichstag.

C. J. v. Döhren.

Grossbritannien und seine Verbündeten mit dem Bekenntnis über-raschlich: England würde unter allen Umständen in den Krieg gegen Deutschland mit eingetreten sein, auch wenn Deutschland für sich genug gewesen wäre, die insgeheim längst gebrochene belgische Neutralität peinlich zu achten. Die „Times“ gehören, mit dem Pariser „Matin“ und der Petersburger — Ver-zehung Petrograder „Nowoje Wremja“ zu jenen internationalen Pressklügel, der die Kriegshetze geschäftsmässig betreiben hat. Von dieser „höchst ehrenwerten“ Nährmutter aller Deutschfeindlichkeit ist das Eingeständnis, dass die unter ihrem Einfluss stehenden Kreise den Krieg gegen Deutschland um jeden Preis gewollt haben, ungemein wertvoll.

Vielleicht überrascht diese schöne Seele, wenn ihr erst der Mut der Verzweiflung zu Bekenntnissen gekommen ist, die britische Welt noch durch andere Offenherzigkeiten. Sie sollte sich einmal um das richtige Verständnis für Herrn Findlay bemühen, der Meuchelmörder für den Untertan seiner Grossbritanni-schen Majestät, Sir Roger Casement, zu dinge bemöhrt war und trotzdem noch immer Gesandter Seiner Grossbritannischen Majestät in Kristiania ist. Der „Times“ könnte doch das Zuge-